Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen

Band: 52 (1981)

Heft: 12

Artikel: "Der Mensch ist eine dialogische Existenz" : ein Gespräch mit denen, die auf dem Weg sind

Autor: Seiss, Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-811870

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bildungstagung als markantes Ereignis in die Vereinsgeschichte des VSA eingehen wird, und ich zögere nicht hinzuzufügen, dass das Besondere dieses Ereignisses mit dem «anthropologischen Akzent» zu tun haben muss, den Frau Dr. I. Abbt in ihren intensiven Vorbereitungsgesprächen mit den Referenten der Veranstaltung aufgesetzt hat.

Daneben trug zum guten Gelingen ganz bestimmt auch die «St. Galler Atmosphäre» viel bei, das Ambiente im «Schützengarten», die vorzügliche Verpflegung, der Blumenschmuck, das Unterhaltungsprogramm (bestritten von den Stegreifmusikanten St. Georgen und von den Drei Musketieren von Widnau) sowie nicht zuletzt die ungekünstelte und herzhafte Gastfreundschaft der Behörden von Kanton und Stadt St. Gallen, die durch Regierungsrat E. Koller und Stadtrat Dr. P. Schorer den VSA-Leuten ein schönes Grusswort entbieten liessen, vom spendierten Apéro und vom Schwarzen gar nicht zu reden. Als der VSA-Tross am 12. November das Kongresshaus verliess, warteten die Mitglieder der Schweizerischen Gesellschaft für Gerontologie bereits vor der Tür. Etwa die Hälfte der VSA-Tagungsteilnehmer besichtigte noch die neue Geriatrieklinik des Bürgerspitals (wo auch Bürgerratspräsident Scheitlin zum Empfang erschien) oder tat einen Blick hinter die Kulissen des Stadttheaters, während die andere Hälfte ohne Verzug die Heimreise antrat.

Der Dank, den *Oskar Meister,* Präsident der Altersheimkommission, zum Schluss aussprach, war nicht bloss eine protokollarische Pflichtübung, sondern vielmehr Ausdruck des Empfindens aller Teilnehmer. Der Berichterstatter darf einstimmen mit einem Lob auf die St. Galler, dieses offene Volk in einer gastfreundlichen Stadt, der das savoir vivre kein Fremdwort ist. Schauplatz der Herbsttagung 1982 soll *Luzern* sein. Thema: *«Der Mensch ist, was er isst».*

H. B.

Rudolf Seiss:

«Der Mensch ist eine dialogische Existenz»

Ein Gespräch mit denen, die auf dem Weg sind

Häufig ist heutzutage von der Sinn- und Orientierungskrise unserer Zeit die Rede. «Wo die Frage nach dem Sinn des Lebens auftaucht, stösst man unweigerlich auf die Unzulänglichkeit der Detailgelehrsamkeit.» Auf der Suche nach Orientierung, nach Perspektive und Ausrichtung kann sich der Mensch dem Ganzen nicht dadurch nähern, dass er die Spezialisierung seines Wissens unentwegt weiter treibt, beginnt man doch im Gegenteil zu ahnen, dass gerade sie uns die Krise beschert haben könnte. Der hier abgedruckte Text, der wesentliche Züge dieser Zeit aufzuzeigen und zu klären sucht, ist dem 1979 in der Telos-Reihe des Hänssler-Verlags (Neuhausen-Stuttgart) erschienenen Buch «Freiheit und Identität des Christen» entnommen. Der Autor, Rudolf Seiss, lehrt Psychologie an der Pädagogischen Hochschule von Kiel. Er hat sich auch durch eine rege Vortragstätigkeit einen Namen gemacht. Sein Anliegen gilt dem Ziel, «die Ganzheit des Menschen in der Integration von Glauben und Denken als verantwortlicher Christ auszusagen».

Unsere Gegenwart trägt vielerlei Namen: Zeitalter der Technik, Zeitalter des Menschen, Atomzeitalter, Zeitalter der Wissenschaft. Alle Bezeichnungen erscheinen umklammert von einer zentralen Aussage: Wissenschaft. In der Tat leben wir in einem Zeitalter, in dem das Wissen exponential anwächst. Diese enorme Wissensexplosion führt dazu, dass der Mensch von immer kleineren Ausschnitten seines Daseins immer mehr weiss, bis er von seiner punktuellen Existenz alles weiss, was ihm aber nichts bedeuten kann, weil ein Punkt keine Perspektive mehr hat.

Fülle des Wissens — ein Puzzle-Spiel

Die Fülle des Wissens vom Menschen gleicht einem Puzzle-Spiel. Solange die Situation nur ein punktuelles Wissen erfordert, d. h. der Spezialist gefragt ist, fällt es nicht auf und stört auch nicht, dass man im Detail verbleibt. Sobald aber existentielle Reflexionen erforderlich werden, wo die Frage nach dem Sinn des Lebens auftaucht und eine Antwort verlangt, stösst man unweigerlich auf die Unzulänglichkeit dieser Detailgelehrsamkeit. Man gewinnt den Eindruck, dass die Ganzheit des Menschen gar

nicht zusammengesetzt, gleichsam von aussen hergestellt werden kann.

Eine unübersehbare Fülle von Daten erzwingt von dem orientierungsbedürftigen Menschen einen Prozess der Strukturierung. Auf diesem Wege entsteht ein Bild (Ideologie), das wir uns zurechtlegen mussten, um von der Fülle der Erkenntnisse nicht erdrückt zu werden. Problematisch wird es, wenn wir diese Simplifizierungen für das Ganze halten. In der Bibel wird die Verabsolutierung des Relativen Götzendienst genannt.

Das Aeussere ist messbar und sichtbar, aber nicht das Ganze

Möglicherweise ist die Ganzheit des Menschen gar nicht als Erkenntnis formulierbar (denn nur Verletztes ist definierbar), sondern «bloss» im existentiellen Vollzug erfahrbar. Denn nur das Aeussere ist messbar, wägbar und kann sichtbar gemacht werden. Und das Aussen ist nicht das Ganze des Menschseins, nicht einmal das Wichtigste. Das Innere dagegen ist nur indirekt zu erfassen, es wird in der Selbstbesinnung wahrgenommen und bedarf zu seiner Darstellung immer der Sprache.

Der Mensch ist eine dialogische Existenz und kann deshalb als Individuum von der objektiven Wissenschaft nicht dargestellt werden. Er braucht zu seiner Selbstfindung das Du, zu seiner Selbstbestimmung das Gerufenwerden: «Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein»; er braucht den Meister: «Gib ihnen, Herr, einen Meister, dass die Heiden erkennen, dass sie Menschen sind» (Ps. 9, 21). Der Mensch braucht eine dialogische Transzendenz, d. h. eine persönliche Beziehung zu einem personalen Gott, weil sich ohne diese Transzendenz sofort die schwierige Frage stellt: Wer bestimmt wen in einer dialogischen Beziehung? Dann wird die Identitätsfindung leicht zu einem Machtkampf (der sogenannten «Klassenkampf» als Kampf um die Identität).

Die moderne Psychologie stand vor der Schwierigkeit, zu unterscheiden zwischen dem Gegenstand und der Bezeichnung des Gegenstandes. Für die exakten Naturwissenschaften und für die Disziplinen, die den Menschen vorwiegend von aussen beobachten, ist diese Unterscheidung kein Problem. Die Bezeichnung Nasenbein ist etwas anderes als das Nasenbein selbst. Wenn es sich aber um psychische Sachverhalte handelt, ergibt sich die Frage, ob mit dem Akt des Bezeichnens nicht etwas hervorgebracht oder zumindest erst bewusst gemacht wird, was ohne diesen Akt nicht bewusst geworden wäre, keine psychische Faktizität gehabt hätte. Die Selbstverpflichtung des modernen Menschen zu einem naturwissenschaftlichen Weltbild involviert eine Eliminierung des unwägbaren Subjektiven. Der Innenaspekt des Erlebens, der Selbsterfahrung, wird, wenn auch nicht geleugnet, so doch zugunsten der Beobachtung «objektiver» Aeusserungen menschlichen Daseins vernachlässigt.

Von der Seelenlehre zur Wissenschaft vom Verhalten

Die moderne Psychologie versteht sich als Naturwissenschaft und bezeichnet sich deshalb auch mit Vorliebe als Wissenschaft vom menschlichen Verhalten und nicht mehr als Wissenschaft von psychischen Funktionen oder gar als Wissenschaft von der Seele. Dieser Wandel von der «Seelenlehre» zur Verhaltenswissenschaft vom Menschen kennzeichnet einen Prozess, der *vom Personalismus zum Funktionalismus* führt. Trotz dieser Entwicklung bleibt der Mensch das, was er von Grund auf ist, ein reflexionsbedürftiges Wesen.

Der Mensch lebt wesentlich, d. h. wesenhaft, von innen nach aussen und erfährt seine Identität nur durch seine Selbstinnewerdung im Akt der Selbstbesinnung. Denn der Mensch, wo er sich nur noch im funktionalen Zusammenhang mit anderen und/oder mit der Gesellschaft begreift, verliert sein Selbstsein und geht auf im andern bzw. wird von daher definiert. Ohne Transzendenz muss das individuelle Personsein als irreale Abstraktion einer «bürgerlichen Psychologie» bezeichnet werden. Demgegenüber sei der Mensch in einer bestimmten gesellschaftlich-historischen Klassenlage der konkrete, von seinen gesellschaftlichen Beziehungen her definierbare Mensch (Theorie der Neuen Linken): «Nicht das abstrakt-isolierte Individuum, sondern der wirkliche, lebendige, historische Mensch (= Mensch bestimmter gesellschaftlicher Verhältnisse) ist Gegenstand einer kritischen Psychologie» (M. Holzkamp: «Kritische Psychologie», 1972, S. 100 ff.).

Immer vor der Frage nach seiner Identität: der Mensch

Die Reflexionsfähigkeit stellt den Menschen ständig vor die Frage nach seiner Identität. Aber mit zunehmender Aussenleitung und Fremdbestimmung durch eine bestimmte, «wissenschaftlich»-kritische Sicht von Gesellschaft entfernt sich dieser von der Lösung seiner Identitätsfrage, weil Identität wesenhaft an die Erfahrung von Freiheit und Liebe gebunden ist; und diese Qualitäten sind nur als ein Innesein zu begreifen. Das liegt daran, dass Freiheit letztlich nicht von aussen definiert werden kann als Abwesenheit von Zwang (denn nach diesem Konzept ist der Mächtigste der Freieste, aber er hat Angst vor dem, der noch mächtiger ist und ist deshalb einsam). *Freiheit kann nur verstanden werden als die Fähigkeit zu lieben.* Wenn mich ein Mensch hasst, kann ich ihn wieder hassen — nach dem Satz: «Auge um Auge, Zahn um Zahn.» Wenn ich ihn aber trotz seines Hasses liebe, bin ich der Souveräne, der Freie. Liebe kann man durch Hass nicht töten. Der Hass ist gegenüber dieser Liebe ohnmächtig. Das ist die Torheit, das Aergernis, aber zugleich auch die Kraft des Kreuzes Jesu: «Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.»

Wir dürfen nicht vergessen, dass es in der Zeit äusserster Unfreiheit, beispielsweise in den Konzentrationslagern, Menschen gegeben hat, die in einer inneren Freiheit ihren Bedrängern gegenüberge-

standen haben. Liebe ist nicht äusserlich machbar, Liebe bleibt Gabe, Geschenk, Offenbarung. Sie geschieht, ist Ereignis, wir können sie weder von aussen erzwingen noch durch bestimmte Verhältnisse herstellen; wir können sie aber auch nicht töten, wohl aber verletzen, verschweigen, übergehen und vergessen. Die Frage nach der inneren Freiheit des Menschen ist unabdingbar eine Frage nach dieser Liebe.

Mit dem Uebergewicht des Aussenaspektes im Selbstkonzept des Menschen verliert der Mensch zunehmend seine Möglichkeit, diese Liebe bei sich und bei anderen wahrzunehmen.

Damit verliert er seine tiefste Identität. Die Identität eines Tieres — und das gilt für jeden Organismus — wird letztlich bestimmt durch die lebensnotwendige Anpassung an die Unveränderbarkeiten einer konstant erlebten Umwelt. Der Mensch kann seine Umwelt grundsätzlich verändern und kann deshalb letztlich durch diese nicht definiert werden. Das aber ist bei langsamer Veränderungsgeschwindigkeit nicht erkennbar, Identität wird hier nicht zum Problem. Wenn die Umwelt sich aber sehr schnell verändert, verliert sie ihre relative Konstanz. Es müssen also wandlungsübergreifende Normen gegeben werden, die das Verhalten regeln. Werden auch diese mit in den Wandlungsprozess hineingezogen, gibt es keine Konstanten mehr in der Umwelt, und dem Menschen bleibt nur noch eine Konstante, die er nicht zu verändern vermag: «Es ist dem Menschen gesetzt zu sterben, danach das Gericht.» Der Verlust von Tradition und Norm hat uns erkennen lassen, was der Mensch in seiner Nacktheit ist: Die Frage nach dem Menschen stellt sich existentiell der breiten Masse.

Wenn ein Lebewesen durch die Konstanten definiert wird, an die es sich, um zu überleben, anpassen muss, dann ist der Mensch nur von seiner Endlichkeit her zu begreifen.

Der Mensch als das einzige Wesen, das Endlichkeit zu reflektieren vermag, wird von dieser Konstanten her in seiner Identität letztlich definiert. Deshalb kann nur *der* Mensch sein Menschsein in Wahrheit realisieren, der für sich den Weg gefunden hat, angesichts der Konstante des Sterbens zu überleben, zu überleben im Glauben an die Kraft der Auferstehung Jesu. Alle diejenigen, die diese letzte Identität, dieses transwissenschaftliche Menschsein nicht gefunden haben, suchen ihre Identität im Vorletzten. Sie unterstellen sich einer Ideologie, sie verstecken sich im Positivismus. Der moderne Mensch, der nicht mehr nach Tod und Endlichkeit fragt, weil er die Antwort darauf nicht mehr zu hören und zu geben vermag, kaschiert und verdrängt daher die Frage, die sich angesichts des Sterbens stellt, die Frage nach Tod und ewigem Leben. Aber hier liegt ein gefährlicher Selbstbetrug.

Mit dem Sterben hat der Tod nichts zu tun

Der Tod ist nämlich nicht die Folge des Sterbens, er hat mit dem Sterben gar nichts zu tun. Der Tod ist ein Zustand des Getrenntseins von Gott, denn es heisst im Gleichnis vom verlorenen Sohn: «Dieser, dein Bruder, war tot, siehe, er ist wieder lebendig geworden.» Dieser verlorene Sohn war ja nicht gestorben, er war nur von Gott weggegangen, danach umgekehrt und wieder zu Gott zurückgekehrt.

Totsein ist also Getrenntsein von Gott, was die Bibel «Sünde» nennt. «Der Tod ist der Sünde Sold.» Und diesen Zustand des Getrenntseins von Gott kann ein Mensch vor und nach seinem letzten Atemzug haben. Im Moment des Sterbens wird dieser Zustand nur unwiderruflich klar (das ist das Gericht über unser Leben am Ende unserer Erdentage).

Wer seine Identität in dieser letzten Bestimmung (sterbensübergreifend) von Gott her und vor Gott nicht sucht und deshalb nicht findet, wird nie jenen Grad von Unabhängigkeit gegenüber Menschen erreichen, der es ihm möglich macht, der Manipulation, dem Systemzwang und andern Zwängen innerlich souverän zu widerstehen. Er wird stets die Angst behalten vor denen, die ihn töten können, weil er um sein ewiges Leben nicht weiss. Wer seine Identität von der Rückmeldung anderer abhängig macht, begibt sich in die Hände der anderen. Er kann von ihnen zum König gemacht werden, aber er wird von ihnen auch wieder vom Thron gestossen. Er identifiziert sich mit der Gruppe, mit dem Kollektiv, mit der Wissenschaft und mit vielem anderen, was im Bereich des Vorletzten, des Sichtbaren, des Definierbaren liegt. So reden alle modernen Pädagogen von Emanzipation, aber allein die Christen haben sie, insofern sie den Einen kennen, der die Welt nicht geleugnet, aber überwunden hat.

Angesichts einer unübersehbaren Fülle von Umweltgegebenheiten, von Fakten und Meinungen gelingt es dem Menschen, vor allen Dingen den Heranwachsenden, immer schwerer, eine stabile Identität zu entwickeln. Weil er über sich Klarheit gewinnen muss, weil er die Frage nach seiner Identität zu beantworten genötigt ist, macht er sich ein Selbst-Bild und ist dann im «Bilde». Er bezieht von diesem Bild die Rückmeldung und die Bestätigung, dass er selbst so ist, wie er sich sieht, und ist ohne zwingenden Grund nicht bereit, sich anders zu sehen, denn das würde sein Identitätserleben belasten. Er benötigt die Fiktion des Objektiven, ja des Absoluten, um subjektiv den Eindruck zu haben, sich an einem festen Ziel zu orientieren.

Um die Einsicht abzuwehren, dass er sich ja nur an seinem Spiegelbild orientiert, weil das ein unerträglicher Konflikt wäre, ist der Mensch gezwungen, dieses Bild so darzustellen, als sei es objektive Wirklichkeit. Er hypostasiert seine Menschenbildvorstellung beispielsweise zu einer objektiven «sozioökonomisch-historischen» Wirklichkeit in der Perspektive der marxistisch-emanzipatorischen Psychologie. Die Gesellschaftsform, obgleich stets subjektiv vermittelt, geht nicht im Subjektiven auf und wird in diesem Sinne «objektiv» (K. Holzkamp: Kritische Psychologie, 1972, S. 115).

Von dieser objektiven gesellschaftlichen Wirklichkeit (wie man sie sich vorstellt) werden die «wahren» Be-

dürfnisse des Menschen bestimmt, die der bürgerliche Mensch aufgrund seiner (manipulierten) individualistischen Interessen nicht kennt (a.a.O., S. 114 ff.). Um zu vergessen und zu verdrängen, dass er sich nur mit einem Bild von sich und der Welt identifiziert, entfremdet er es zu dem «wahren Sein» des Menschen, bezeichnet es als Wesen des Menschen und den konkreten Lebensvollzug als blosse «nicht wirkliche» Erscheinung. Um die durch den Atheismus hervorgerufene Not: nicht zu wissen, wer man als Individuum sei, zu kaschieren, erklärt der Marxismus, dass man ja gar nicht zu wissen bräuchte, wer der einzelne sei, weil er gar nicht wirklich sei, sondern ein Abstraktum des bürgerlichen Denkens.

Für etwas, was nicht «wirklich» ist (der Einzelne) erübrigt sich ja die Frage nach der Identität. Der Mensch findet seine Identität nicht mehr durch Gott, sondern durch ein Bezogensein auf die Gesellschaft, d. h. Sicht von Gesellschaft (= Ideologie). An die Stelle Gottes tritt ein Götze, der mit Händen greifbar, beliebig veränderbar ist, der aber hinreichend unbestimmt bleibt, um als Götze nicht entlarvt werden zu können. Dieser Götze heisst: Der neue Mensch in einer unterdrückungsfreien Gesellschaft, das neue Bewusstsein, die neue Identität, die gegen den «Schein» des bürgerlichen Bewusstseins immer wieder aufrechterhalten werden soll. Hier wird die Empirie durch die Theorie umgekehrt, das denkbar Mögliche wird zum Wirklichen, das konkrete Sein zum Sich-fremd-Sein, zum Schein.

Das Verdienst und der Irrtum von Karl Marx

Karl Marx kommt das grosse Verdienst zu, die Selbstentfremdung des Menschen in das Bewusstsein der Massen gerückt zu haben. Er erkennt richtig, dass der Egoismus Ausdruck dieser Selbstentfremdung ist. Aber so gross wie sein Verdienst ist, so gross ist auch sein Irrtum hinsichtlich der Herleitung des Egoismus aus dem Privateigentum. Privateigentum artikuliert nur den Egoismus, bringt ihn aber nicht hervor. Die Liquidierung des Privateigentums in den sozialistischen Staaten hat deshalb die Privilegien und Egoismen nicht beseitigt, sondern nur verlagert auf Posten und Aemter (Funktionär). Bei der Frage nach dem Egoismus geht es nämlich um die Frage nach der Freiheit von sich selbst und der Gebundenheit an sich selbst. Unsere Freiheit entscheidet sich letztlich nicht daran, ob wir einer Möglichkeit beraubt werden, oder ob wir eine Möglichkeit haben, ob wir reisen können, oder ob wir nicht reisen können, ob wir alles sagen können oder nicht sagen können. Gewiss sind das auch Freiheitsgrade, aber es ist äussere Freiheit.

Die entscheidende Frage lautet, ob wir imstande sind, aus der Ganzheit, aus der Mitte unserer Person heraus zu handeln.

Freiheit ist nicht Abwesenheit von Zwang, Freiheit ist nicht, über Möglichkeiten zu verfügen, im Besitz von etwas zu sein oder nicht zu sein, sondern Freiheit ist die Fähigkeit, auf eigene Möglichkeiten aus Liebe zu verzichten. Aber für Liebe ist im marxistischen Konzept kein Raum. Wir sind/werden uns nicht fremd durch unseren Egoismus, sondern dadurch, dass wir ihn nicht durch Liebe überwinden.

Liebe ist eben nicht Abwesenheit von Egoismus. Liebe ist eine originale Kraft.

Wo aber Liebe nicht mehr möglich ist, hat der Prozess der Selbstentfremdung und Entmenschlichung begonnen. Und dieser Prozess wird nicht dadurch aufgehoben, dass man (mit untauglichen Mitteln) den Egoismus bekämpft.

Die Unfähigkeit zu lieben ist Selbstentfremdung

An dieser Kontroverse aber scheiden sich die Geister und auch die Methoden. Nur wenn ich die Selbstentfremdung richtig erkenne, habe ich auch die Chance, diese zu überwinden; interpretiere ich sie aber falsch, gerate ich auf einen Irrweg und in eine Sackgasse. Die Selbstentfremdung des Menschen ist seine Unfähigkeit zu lieben. *Die Wurzel dieser Unfähigkeit ist aber seine Ungeborgenheit und seine Angst.* Aufgrund einer falschen, oder sagen wir besser, verkürzten Zurückführung der Selbstentfremdung auf den privaten Besitz des Menschen hat der Marxismus nur die Epiphänomene einer verfehlten Daseinsordnung getroffen. Symptom und Ursache werden verwechselt. Weil die Ursache der Egoismen vom Marxismus nicht richtig erkannt wird, wird durch seine Revolution nur eine Symptomverschiebung erreicht. Das Uebel selbst wird aber nicht beseitigt. Das ist logisch und peinlich zugleich. Es ist so peinlich, dass in den marxistischen Diktaturen Kritik und Selbstkritik als Ritual zum System gehören. Dieses Ritual hat die Funktion, die marxistischen Allmachtsansprüche vor einer Enttarnung zu schützen, insofern dieses Ritual immer wieder Sündenböcke (mit und ohne Schauprozesse) hervorbringt, die die Schuld auf sich nehmen für die Diskrepanz zwischen Ideologie und Wirklichkeit, die vergessen machen sollen, dass trotz marxistischer Revolution der Mensch egoistisch geblieben ist. Die ehemals Entrechteten, Unterprivilegierten verlieren die marxistische Perspektive (vorausgesetzt, sie hatten sie überhaupt) des wahren Menschseins» in dem Moment aus dem Auge, wo sie selbst an die Macht kommen, die es ihnen möglich macht, neue Vorrechte durchzusetzen. Sie ersetzen die alten Privilegien durch neue: Die Stellung in der Parteihierarchie entscheidet über das Mass egoistischer Privilegien (beispielsweise Läden für Funktionäre und besitzter harter Währung).

Der Mensch, der zur positiven Bewältigung seines Daseins die Erfahrung seiner Identität braucht, ahnt, dass er auf diese Weise seine Identität an ein System gebunden hat und in Gefahr steht, sich diesem zu verschreiben. Er hat Angst, das System zu überwinden, zu kritisieren und zu verlassen, nicht allein aus Furcht vor roher Gewalt, sondern — und vielleicht ist das noch entscheidender — aus Furcht vor Verlust seiner Identität. Er weiss, wenn er das System ablehnt, nicht mehr, wofür er kämpfen und leben soll.

Der Marxismus verurteilt die Selbstentfremdung durch egoistische Sinnleere und schafft eine neue Selbstentfremdung durch illusionäre Anthropologie (unterdrückungsfreie Gesellschaft).

Mit der liberalen Theologie vom Tode Gottes haben wir den Grund unserer wahren Freiheit, das Eingebunden-Sein in die Geborgenheit der Liebe Gottes, verlassen, und uns geöffnet für die Bindung an die Götzen: an uns selbst, oder an andere (Kollektiv) oder an Ideologien.

Selbstentfremdung ist mit Wissenschaft nicht aufzuheben

Letztlich ist es die naturwissenschaftliche Methode, das ist die Herangehensweise von aussen, die uns einen Weg gehen liess, auf dem wir uns selbst fremd wurden. Denn der Mensch findet nicht zu sich selbst, indem er sich von aussen und immer mehr von aussen erforscht, sondern er findet nur zu sich selbst, wenn er sich selbst inne wird, wenn er das wissenschaftlich über ihn Aussagbare transzendiert durch Erkenntnisse und Einsichten, die nicht messbar sind. *Wir können diese Selbstentfremdung nicht mit eben dieser wissenschaftlichen Methode beseitigen wollen, mit der wir sie hervorgebracht haben.* Das hiesse zu versuchen, den Teufel durch den Beelzebub austreiben zu wollen.

Die Selbstentfremdung beginnt mit einer dem Menschen inadäquaten Sicht seines Daseins. Es lässt sich zeigen, dass der Mensch in eine Grunddynamik seiner Existenz hineingenommen ist, die sich erst gegenwärtig gesamtgesellschaftlich auswirken konnte als Grenze der Freiheit. Das beharrliche Festhalten an der Sicht, über die äussere Befreiung des Menschen hinausgehend noch weitere Freiheitsgrade zu schaffen, führt aufgrund der Nichtanerkennung der inneren Grenze zu permanenten Enttäuschungen oder zu ideologischen Zwängen. *Die anthropogen-strukturelle Grenze des Menschen ist gegeben durch die Unvereinbarkeit von Autonomie und Abhängigkeit.* Sie verweist jeden freiheitssuchenden oder über Freiheit reflektierenden Menschen auf den Innenaspekt seiner Existenz.

Schon Sigmund Freud hat diese Antinomie empirisch aufgezeigt, wenn er formulierte, dass es ursprünglich zwei Liebesobjekte gibt: Das «Selbst» und die «nährende Mutter». Freud geht von der Annahme aus, dass alle Libido im kindlichen Ich ihren Ursprung habe (primärer Narzissmus) und von hier aus die Besetzung der triebbefriedigenden Objekte der Umwelt erfolgt. Diese Objektbesetzung führt zur Anlehnung an Personen, welche mit der Ernährung und dem Schutz des Kindes zu tun haben (Freud, Gesammelte Werke, Londoner Ausgabe 1914, Bd. 10, S. 154 f.).

Jede zwischenmenschliche, in Besonderheit jede zwischengeschlechtliche Dynamik lässt sich aus dieser Grundbeziehung ableiten.

Der menschliche Existenzvollzug ist eingespannt in die Widersprüchlichkeit dieser Bezugspunkte unseres

Mitteilung an die Abonnenten

Seit sieben Jahren beträgt der Preis eines Jahresabonnements auf das VSA-Fachblatt «Schweizer Heimwesen» für Vereinsmitglieder unverändert 34 Franken, obschon in dieser Zeit einige markante Teuerungsschübe zu verzeichnen gewesen sind. Allein im Jahr 1981, das jetzt zu Ende geht, kletterte der Index um über sieben Punkte nach oben, und im Blick auf das kommende Jahr sagen die Beobachter eine Trendwende oder auch nur einen Stillstand nicht voraus.

Fachblattkommission und Druckerei haben bisher versucht, den massiven Kostenauftrieb durch geeignete Massnahmen aufzufangen, so gut wie möglich, ohne die Abonnenten ihn im vollen Ausmass spüren zu lassen. Nun aber stehen auf das kommende Jahr neue und zum Teil recht erhebliche Preissteigerungen ins Haus, was die Verlage von Tageszeitungen und Fachzeitschriften auf breiter Front dazu nötigt, die Abonnements- und Insertionstarife anzuheben, um dadurch den Ausgleich wieder herzustellen.

Dem Verein gegenüber dafür verantwortlich, dass die Fachblatt-Rechnung nicht allzu sehr in die roten Zahlen rutscht, hat sich an ihrer Sitzung vom 5. November auch die Fachblattkommission einlässlich mit dieser Situation befasst. Sie kam nach gründlicher Aussprache — und «der Not gehorchend, nicht dem eignen Triebe» — zum Schluss, dass eine Anpassung der Abonnementspreise sowie der Insertionstarife für Geschäftsinserate auf Beginn des Jahres 1982 nicht zu umgehen sei. Hingegen sollen die Ansätze für Stelleninserate im gelben Stellenanzeiger mindestens im kommenden Jahr noch auf der bisherigen Höhe belassen bleiben.

Vom Jahr 1982 an wird der Preis des Jahresabonnements für Vereinsmitglieder Fr. 40.—, für Nichtmitglieder Fr. 55.— (Halbjahr Fr. 35.—) und der Preis der Einzelnummer Fr. 7.50 betragen. Kommission und Redaktion bitten die Abonnenten des Fachblattes VSA um Verständnis. Die Leser dürfen versichert sein, dass wir hier lieber einen Preisabschlag angezeigt hätten. Man kann nur hoffen, dass es wiederum sieben Jahre dauern werde, bis die Vereinsmitglieder sich auf eine derartige Neuerung gefasst machen müssen.

Daseins. Unser Leben ist ein zunehmendes Sich-Einrichten an einem bestimmten inneren Ort auf der Linie zwischen den Polen: Unabhängigkeit Autonomie) und Geborgenheit (Abhängigkeit). Es gibt nach Freud grundsätzlich zwei Modi zur Bewältigung dieses Konfliktes zwischen Autonomie und Abhängigkeit: den narzisstischen (sich selbst liebend) und den anaklitischen (sich anlehnend, sich unterstellend).

Narzisstischer Modus im Westen . . .

Der narzisstische Modus sichert die Liebe der «nährenden Mutter» dadurch, dass er sie in sich hineinnimmt. Eine Liebesbeziehung unter der Vorherrschaft dieser Modalität wird dann formuliert in Wendungen wie: «Ich habe dich zum Fressen lieb.» Entzieht sich das triebbefriedigende Objekt diesem Zugriff, wird es innerlich festgehalten, und die reale Abwesenheit des Liebesobjektes wird mit Verlustängsten erlitten oder mit gegenstandsloser Eifersuchtsphantasie bekämpft, oder es tritt ein vorübergehender Lustersatz an die Stelle des Objektes (beim Säugling beispielsweise der Daumen), der dann, wenn das Objekt durch diesen Ersatz verdrängt werden kann, zum Fehlverhalten führt (Selbstbefriedigung als Symptom).

Der anaklitische Modus sichert sich die Liebe der «nährenden Mutter» durch Unterstellung. Eine Liebesbeziehung unter der Vorherrschaft dieser Modalität findet ihren Ausdruck in Wendungen wie: «Ich opfere mich ganz für dich auf.» Es ist Preisgabe der eigenen Person bis hin zur Selbstaufgabe nicht aus wirklicher Liebe, sondern um den anderen zur Liebe zu nötigen, letztlich um selbst geliebt zu werden.

Der Kampf zwischen Ost und West, zwischen Kapitalismus und Sozialismus ist letztlich der Kampf zwischen diesen beiden widersprüchlichen Modalitäten: Das westliche Freiheitskonzept sucht das Glück in der Freiheit der autonomen Person (narzisstischer Modus): Selbstbestimmung, Selbst-Maßstab-Sein, Selbst-Herr-Sein bis hin zur Selbstherrlichkeit repräsentieren diese Modalität. Es ist das individualistische Konzept: Autonomie auf Kosten der Verbundenheit, bezahlt mit dem Preis der Einsamkeit.

Lesezeichen

Der Mensch muss nicht tugendhaft,
nur natürlich sein, so wird die Tugend
von selber kommen. Gottfried Keller

Mode ist die Kunst,
sich vorschriftsmässig zu verstellen.
G. B. Shaw

Der Mensch ist gut von Natur aus;
aber in der Zivilisation
ist für die Natur kein Platz. Jean Brix

. . . und anaklitischer Modus im Osten

Das kommunistische Freiheitskonzept repräsentiert den anaklitischen Modus. Das Glück des einzelnen wird gesehen in der Unterstellung unter das Primat der Gesellschaft (die Partei, die Ideologie bzw. ihr Repräsentat = Idol). Nach diesem kollektivistischen Konzept gewinnt der Mensch verfügte äussere oder auch ideelle Geborgenheit, wenn er bereit ist, dafür den Preis der individuellen Freiheit seiner Person zu bezahlen. Der Mensch ist nur konkret, wenn er von seinen gesellschaftlichen Bedingtheiten her definiert wird. Wer die Frage nach der Identität ohne Gott zu bewältigen versucht, setzt sich permanenten Konflikten aus, in denen er einmal in der Verabsolutierung des einen (beispielsweise des narzisstisch-individualistischen Aspektes) dann des anderen Aspektes (anaklitisch-kollektivistischer Aspekt) das Heil sucht.

Die Aufhebung de Widerspruches zwischen diesen beiden entgegengesetzten Konzepten ist innerweltlich-menschlich nicht möglich. Vernünftige Leute haben erkannt, dass dem Menschen hier eine echte Grenze gesetzt ist, die er aus sich selbst heraus nicht zu überschreiten vermag. Andere machen aus dieser Not die «Tugend» einer permanenten Revolution: «Die Geschichte der Menschheit ist eine Geschichte, die sich ununterbrochen vom Reich der Notwendigkeit zum Reich der Freiheit hin entwickelt. Der Standpunkt des Stillstandes, der Tatenlosigkeit . . . ist falsch» (Mao Tse-tung, Worte des Vorsitzenden, zit. nach G. Weth: Zwischen Mao und Jesus, 1970, S. 19). Das chinesische Konzept der «permanenten Revolution» ist der Versuch, den Widerspruch durch ständige Unruhe zu überwinden und letztlich konkreter Ausdruck der Unfähigkeit des Menschen, aus sich selbst heraus zu Frieden und Freiheit zu finden und die Antinomie zwischen Individualismus und Kollektivismus zu bewältigen.

Nur die Erlösung des Menschen von sich selbst, die Transzendierung des Daseinshorizontes über das Sichtbare hinaus, führt zur Ueberwindung des aufgezeigten Widerspruchs. Sie bedeutet Gemeinschaft ohne Verlust und Preisgabe der Individualität, Verbundenheit ohne Gebundenheit.

Hier scheiden sich die Geister und auch die Seelen. Das Neue Testament nennt die einen blind, die andern sehend. Die Mehrheit der Menschen ist blind (hält sich aber für sehend). Sie gehen einen Weg zwischen Hoffnung und Enttäuschung. Die Gruppenvertreter verdächtigen sich gegenseitig und sind Sklaven ihrer Götzen (= Verabsolutierung des Relativen). Jesus Christus nennt diesen Weg den breiten Weg, der in die Verdammnis führt. Diese Verdammnis ist die letzte grosse «Ent-Täuschung». Die Menschen bemerken den Selbstbetrug, aber sie haben nicht die innere Kraft (= Liebe), sich diesen einzugestehen; sie verdammen sich selbst, weil sie zur Liebe unfähig, den nicht anrufen können, der Liebe ist. Aber es gibt eine kleine Gruppe, die hält daran fest, dass es einen Weg gibt, der ausserhalb unserer bekannten Wege, so verschieden sie auch sein mögen, liegt. Es ist nicht der Weg unseres verfügbaren, manipulierbaren Wissens (Wissenschaft), es ist der Weg des Offenbarungswissens.